

Der Kaiser und der Friede.

Die Aufgaben des ehemaligen russischen Kriegsministers Suchomlinow und seines früheren Generalsabschlags Jankowskij haben vor Europa wieder die Gestalt des deutschen Friedenskaisers aufgerichtet, die der Nebel feindlicher Klagen vergeblich zu verdunkeln suchte. Sein Ideal als Monarch ist in diesem Jahre ausgeprägt, denn in den 26 glücklichsten Jahren seiner Regierung war dies sein Ziel: das Beispiel eines Herrschers zu geben, dem es gelang, ohne die Mannhaftigkeit seines Volkes zu vernachlässigen, eine im mächtigen wirtschaftlichen Aufschwung begriffene Nation durch eine Welt voll schwerer Probleme friedlich zu führen.

Es ist fast tragisch, daß die beiden Generale in dieser Weise gegen den eigenen Herrscher und für den feindlichen Monarchen zeugen mußten. Zwei historische Persönlichkeiten sehen wir in diesen Zeugnissen festgehalten, und zugleich zwei menschliche Charaktere: dort den Zaren, der einst die Haager Konferenz zur Begründung des Weltfriedens zusammengerufen hatte, und der jetzt in seiner Hilfslosigkeit nicht, wie er in seiner dritten Depesche selbst eingesteht, dem Druck der Kriegspartei standhalten vermag, und hier den Kaiser, der immer ein Friedensfreund und ein Tatmensch zugleich war, der nun mit demselben Willen, den er stets an die Erhaltung des Friedens gelegt hatte, gegen das Sozialal ankämpft, das hereinzubrechen droht. Die beiden russischen Offiziere haben mit ihren Worten, deren politische Tragweite sie sich wohl nicht bewußt waren, eine schwere Frage entschieden, deren Verantwortung an die Erscheinungen der beiden Herrscher gebunden ist: die Frage nach der Schuld am Kriege.

Den neutralen Völkern wird, wenn sie noch zweifeln, das Zeugnis der beiden Offiziere die Augen öffnen. Man wird dort, nach all der Länge, die während des Krieges Tatsachen und Gestalten fälschte, wieder die verzerrte Anschauung, die man sich von dem Kaiser gebildet hatte, richtig stellen und mit seiner Sache das Recht verbunden sehen. Der Kampf des Kaisers um den Frieden, der in seinen Depeschen an den Zaren sich in so ergreifender Form darstellte, erhält nun erst den realen Hintergrund, den bisher die russischen offiziellen Veröffentlichungen verhüllten. Seine mannhaft und entschlossene Sprache hat ihren Eindruck auf den früheren Zaren zunächst nicht verfehlt. Als Wilhelm II. in der Nacht vom 29. zum 30. Juli dem Zaren depescherte, daß er keine Vermittlerrolle nur durchführen könne, wenn Rußland nicht mobilisiere, da wollte der Zar keine Forderung erfüllen, aber der Einfluß seiner Diener war stärker als sein eigener. Sie kümmernten sich nicht um seine ausdrücklichen Befehle und versärgten die Mobilmachung gegen seinen Willen. „Die ganze Schwere der Entscheidung ruht jetzt auf meinen Schultern, sie haben die Verantwortung für Krieg und Frieden zu tragen“, so hatte der Kaiser in der Nacht vom 29. zum 30. Juli an den Zaren depeschert. Der Zar aber war so schwach, diese Last zu tragen; er wurde zum Werkzeug in der Hand jener gewissenlosen Kriegshetzer, die sich nun selbst durch das Eingeständnis ihrer Schuld gebrandmarkt haben.

Die Psychologie der deutschen Friedensliebe und ihres kaiserlichen Vertreters ist in den Ententeländern nie verstanden worden. Man belächelt dort nicht, worauf sie sich gründete: die Verantwortlichkeit. Das ist ein fremdes Gefühl für Nationen, die immer nur an den Ruhm oder an ihren Vorteil zu denken gewohnt sind. Der Kaiser stand vor dem schweren Problem, einer Nation mit wachsendem Volkstum, der das Land längst zu klein geworden war, die Entwicklung sichern zu müssen, und sie ihm durch Frieden, nicht durch Krieg sichern zu wollen. Er hat an diesem Willen bis zum letzten Augenblick festgehalten, an dem ihm die russische Mobilmachung das Verantworfte vor seinem Volke abrang: „Man zwingt uns das Schwert in die Hand.“ Die Wahrheit dieses Wortes ist nun durch das Geständnis der beiden russischen Höchstkommandierenden erwiesen, die den Zaren belogen und ihn so dazu brachten,

den Kaiser zu belügen. Die Verantwortungslosigkeit dieser beiden Offiziere hat den Krieg heraufbeschworen, von denen der eine damals sein Ehrenwort gab, daß Rußland nicht mobilisiert habe und dabei den Mobilisierungsbefehl in der Tasche trug.

Diese Tatsache steht so fest wie jene andere, daß damals der französische Kriegsminister, um die Verantwortung für die erste Kriegserklärung von Frankreich abzuwälzen, das Wort gesprochen hat: „Eine Stunde nach Ihnen, meine Herren Deutschen.“ Aus dem gleichen Verantwortlichkeitsgefühl, das der Kaiser bei Kriegsausbruch bewies, hat er später das Friedensangebot in die Welt gehen lassen, als ein Herrscher, wie er dies in dem bekannten Briefe an den Reichskanzler darlegte: „der ein Herz hat für seine und die feindlichen Menschen, der unbekümmert um die eventuellen abfälligen Mißdeutungen seines Schrittes, den Willen hat, die Welt von ihren Leiden zu befreien.“ Die Schuld an der Verlängerung des Krieges trägt heute der Viererband, der das Friedensangebot ablehnte. Die Schuld für den unmittelbaren Ausbruch des Krieges dagegen fällt auf Rußland zurück. Und Rußland wird ja auch den Preis dieser Schuld zahlen müssen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Kämpfe in Deutsch-Ostafrika.

Nach einer Mitteilung des belgischen Kolonialministeriums haben am 23. August die in Deutsch-Ostafrika operierenden belgischen Abteilungen das Südufer des Flusses Milimbare gewonnen und sich der beständigen Stellung der Linie Kalimoto—Madage bemächtigt.

Von deutscher Seite wird dazu bemerkt: Die als erobert von den Belgiern gemeldeten beständigen Hügel von Kalimoto—Madage liegen vor unserer, den Ausflug zur Mahenge-Hochfläche sichernden Hauptstellung. Die schwachen vorgeschobenen Positionen werden sich nach Erledigung ihrer Aufgabe voraussichtlich zur Hauptstellung zurückgezogen haben. Der angeblühete belgische Sieg ist lediglich ein belangloser örtlicher Erfolg ohne ausschlaggebende Bedeutung.

Die Not macht gefügig.

Die englischen Blätter sprechen, der schweizerischen Presseinformation zufolge, jetzt ziemlich offen von dem Mangel an Produkten aller Art. Die „Daily News“ sagt, es sei Pflicht der Regierung Lloyd Georges, in ihrer Antwort auf die Friedensnote des Papstes sich die Möglichkeit einer unmittelbaren Ausdrucksweise mit dem Feinde zu sichern. Die Leiter des Krieges müßten alle Regierungen in ihrem Bestreben stärken, zu einer Vereinstimmung in den Friedenssätzen zu gelangen. Zugleich wird aus Rotterdam gemeldet, die englische Wollindustrie sei wegen Rohstoffmangels gezwungen, die Arbeitszeit zu verkürzen. Die Aufnahme der Wollbestände habe erheblich geringere Vorräte erwiesen als vorausgesetzt worden war.

Amerikas Kriegsgrund.

Die Kopenhagener Zeitung „Sozialdemokraten“ veröffentlicht Bruchstücke eines Briefes, der von einem hervorragenden amerikanischen Bürger an den Kopenhagener Geschäftsführer der sozialdemokratischen Partei gerichtet wurde. Daraus ist das Folgende beachtenswert: Ich selbst war verhasst und bin frei gegen Kaution, nur weil ich versuchte, zu beweisen, daß die Ver. Staaten in den Krieg eingetreten sind, um zu verhindern, daß die verbündeten Mächte und besonders die Panwelt in Wall Street beim Ultimo zahlungsunfähig werden.

Aus Bonar Laus Antwortere an das amerikanische Kongressmitglied Mc. Cormick bei dem Frühstück im Unterhause am 11. September hat Neuter folgenden wichtigen Satz unterstrichen: Wir verlassen uns auf Sie (die Ver. Staaten) und mit gutem Grunde, denn ich als Schatzkanzler bin jetzt bereit, zu sagen, was ich vor sechs Monaten nur ungern zugegeben hätte, daß nämlich ohne Hilfe der Ver. Staaten die Finanzlage der Verbündeten heute sehr verhängnisvoll wäre. Wir haben Grund, für die Vereinstimmung und die Hilfe dankbar zu sein,

die uns unsere Verbündeten auf der anderen Seite des Wassers erwiesen haben.

Deutscher Seefischfang.

Hamburg, im September.

Viele Fischerboote und Ewer liegen jetzt wie leblose Wesen im Hafen und am Strande unserer Fischerinsel. Der Fischfang hat durch den Krieg eine große Veränderung erfahren, er ist sozusagen außer Kurs gesetzt. Seit das dienstfähige Mannesvolk von den Inseln, von den Flußufern und den Halligen wader in den Heeresdienst getreten ist, hat manche alte, schon auf dem Altteil hochende Teerjade sich wieder den Südwesten aufgestellt und die Djoppe „angetret“, um im Sturm und Wetter zum Fischfang hinaus zu fahren. Die Weinengefahr legt ihrem Handwerk freilich draußen an den Flugmündungen und in offener See wesentliche Schranken, jedoch nur ein ganz kleiner Bruchteil von Fischerfahrzeugen während dieser Zeit tollkühn und wagemutig ausläuft. Für viele meer- und wetererpropte Wasserratten umschließen diese Fahrten ihren prideinben und stolzen Reiz, und kehren sie heim vom Fischfang, so wissen sie manches schauerlich großartige Erlebnis zu berichten.

Die stille Zeit wird bedachtam dazu benutzt, Fahrzeuge, Kleidung, Neze und was sonst zum Fang und zur Fahrt gehört, instand zu setzen. Wer jetzt in eines unierer Fischerdörfer kommt, sieht die Männer bei emsigen Vorarbeiten, vielfach durch Frauenhände unterstützt, beschäftigt. Am Strande sind die Tane und Neze zum Flicken oder Filzieren aufgehängt und ausgebreitet. Die Fahrzeuge selbst werden innen und außen sorgfältig ausgebessert, und da so manche Kohlstöße getrocknet werden müssen, erjümt der Fischer auch hier neue Hilfsmittel und Auswege.

Das Innere eines Fischerewers oder Fischerbootes ist eine schnurige abgeglichene kleine Welt, in der meist drei Säupter ihr Regiment führen: der Fischer oder „Kapitän“, der Bootsmann oder Knecht und der Junge oder Koch. Jeder hat seine selbständige Arbeit und seine eigene Verantwortung. Der Junge oder Koch hat neben der einfachen Verd- oder Küchenarbeit die Reinigung des Schiffes zu beorgen; er bezieht dafür einen Tagelohn. Der Bootsmann oder Knecht liegt mit dem Fischer oder Kapitän dem Fischfang ob, er ist auch Steuermann zugleich und hat seinen genauen Gewinnanteil am Fang. Winzige Kojen, die recht beschaulich und zweckentsprechend eingerichtet sind, oft sogar mit Wildern und Seemertwürdigkeiten geschmückt, dienen zum Schlafen, Essen, Klochen. Es ist für alles geort, und da der Fischer oft mehrere Tage draußen bleibt, pflegt er auch seine Zerstreung an Bord. Eine kleine Bibliothek, ein Musikinstrument ist fast immer anzutreffen. Den größten Teil des Schiffes nimmt der Fischband ein, das ist der vom Wasser umspülte Behälter für die gefangenen Fische. Darin bringen sie ihren Fang an Schollen, Seezungen, Heringen, Sinten, Malen u. a. m. heimwärts.

Die Beute wird jedoch nicht auf den Inseln oder Dörfern abgeliefert, sondern in den großen Seestädten, in Hamburg und auch Altona, die beide berühmte riesige Fischhallen besitzen. Hier wird der Fang übernommen und bezahlt, und von hier aus wandert er in den Kleinhandel und wird über Städte und Dörfer des Binnenlandes verteilt. Jetzt geben die Seefischer schon viel von den bedürftlichen Herbst-Heringsfängen, die ihnen allgewohnte Arbeit, guten Fang und reichlichen Verdienst bereiten sollen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Überreichung der deutschen Antwort an den Papst ist Gegenstand heftiger Presseauseinandersetzungen. Dazu wird gemeldet: Die Blättermeldungen, daß Staatssekretär v. Kählmann die deutsche Antwortnote an den Papst dem päpstlichen Gesandten in München überreicht habe, entsprechen nicht den Tatsachen. — Nach Londoner Berichten aus Rom hat die deutsch-österreichische Antwort auf

die päpstliche Note den Vatikan erreicht. Die Antwort enthält angeblich neue und überraschende Friedensvorschläge. — In einigen Tagen wird ja die Antwort in Rom und bei uns veröffentlicht werden.

An Stelle des Ministerialdirektors Schiffer ist von der nationalliberalen Partei des Wahlkreises Neuhaldensleben-Volmitzstedt Gymnasialdirektor Trittel-Neuhaldensleben als Kandidat für den Reichstag aufgestellt worden. Ministerialdirektor Schiffer wurde einstimmig zum Vorsitzenden der nationalliberalen Partei Sachsens wiedergewählt.

Italien.

Eine strenge Grenzsperrung ist wieder gegen die Schweiz, und da in Frankreich alle italienischen Blätter ausbleiben, allem Anschein nach auch gegen Frankreich angeordnet worden. In Berner unterrichteten Kreisen ist das Gerücht verbreitet, es hätten in verschiedenen Orten Oberitaliens wieder Unruhen stattgefunden. Bemerkenswert ist, daß eine schweizerische Pressezeitung meldet, der Gesandte des russischen Arbeiterrats Molanow, der aus Italien nach Stockholm zurückgekehrt ist, habe erklärt, die Zustände in Italien seien entsetzlich. Besonders arg sei die Brotnot. Das Brot sei teuer und schlecht. Der Kohlenmangel werde immer bedrohlicher.

Schweden.

Nach den neuesten Berichten aus Stockholm soll die allgemeine Sozialistenkonferenz Mitte Dezember einberufen werden. Nach anderen Quellen soll sie wegen der Feiertage bis Anfang Januar verschoben werden. Bis zum 1. Dezember wird den Parteien Gelegenheit gegeben, das Frageformular des skandinavisch-holländischen Komitees zu beantworten. Die Sitzungen des Komitees mit den Delegierten aus Rußland dauern fort. Die amtliche Mitteilung über ihr Ergebnis ist nicht vor Anfang der nächsten Woche zu erwarten. — Das Organisations-Komitee der Konferenz hat ein Manifest an die der Internationale angeschlossenen Parteien erlassen, in dem die Arbeiter Englands, Frankreichs, Rußlands, Italiens und der Ver. Staaten aufgefordert werden, unter allen Umständen die Erteilung der Pässe für Stockholm durchzusetzen.

Finnland.

Die Provisorische Regierung hat die Auflösung der Duma verjagt. Die meisten rechtsstehenden Dummmitglieder sind geflüchtet. „Djelo naroda“, das Kerenski nachziehende Blatt, erklärt, daß das Programm der neuen Regierung im energischen Kampfe gegen den äußeren Feind, Unterdrückung der Extremisten von links und rechts, Bekämpfung der Wirtschaftsanarchie, Umgestaltung der Finanzwirtschaft, Aufbau der Rechtsordnung und Vorbereitung der Konstituante bestehen werde. — Das neue Ministerium umfaßt 17 Namen. Die Regierungsgewalt wird indes anscheinend nur von Kerenski ausgeübt.

Amerika.

Die Ausfuhr nach den neutralen Staaten wird mit dem 20. September eingestellt. Die Ausfuhrkommission in Washington bestimmte, daß nach diesem Tage keine Schiffsladungen mehr auslariert werden für die skandinavischen Staaten, die Schweiz, Holland, Griechenland oder nach den von den Mittelmächten besetzten Gebieten. Auch die Ausfuhr von Lebensmitteln nach dem besetzten Belgien wird eingestellt.

Kleine Nachrichten.

Der neuernannte kaiserliche Botschafter Graf Bernstorff hat in Konstantinopel sein Beglaubigungsschreiben in feierlicher Audienz überreicht. — Wie die Leipziger Volkszeitung mitteilt, haben sich der Unabhängigen sozialdemokratischen Partei bisher über 120 000 Personen als zahlende Mitglieder angeschlossen. — Unter den englischen Fronttruppen sollen sozialistische Friedenskomitees gebildet worden sein, die Propaganda gegen Annexionsbestrebungen machen. — Der Senat der Ver. Staaten hat einstimmig die Kriegskreditorlage angenommen, die zur Ausgabe von Bonds in Höhe von 11 Milliarden 588 Millionen Dollar ermächtigt.

Das Rätsel seiner Ehe.

1] Roman von Ludwig Haffe.*

1.

Graf Alexander von und zu Gallenberg hatte seinen Koffer. Er wollte heimreisen nach Ginddt, dem einzigen Gute, das ihm von den einst so reichen Besitzümern seiner Familie geblieben war. Die oben in Ostpreußen, wo die Gallenbergs, Edle Herren zu Ginddt, Erbherren zu Minkenborf und Gallenstein, über weite Strecken des Landes geherrschjt hatten, fast wie unabhängige Souveräne.

Und jetzt? — Auch das Stammgut Ginddt würde nun bald in fremde Hände übergehen, denn heute morgen erst hatte dem Grafen der Rechtsanwalt und Notar Wilkoning aus Königsberg geschrieben, daß es ihm unmöglich sei, Deckung für die am 1. Oktober fällige Hypothek von 150 000 Mark zu finden, da der Zustand des Gutes so schlecht und es so mit Hypotheken überlastet sei, daß niemand sich getraue, Geld darauf zu leihen.

„Bleibe!“, finden der Herr Graf noch ein Rettungsmittel in Berlin — sonst kann ich keinen anderen Rat geben, als das Gut jetzt schon zum Verkauf zu stellen.“ ... so schloß der Brief.

Graf Alexander hatte bitter gelächelt, als er diesen Schluß gelesen. Er wußte, was es bedeuten sollte: eine reiche Heirat! — Das hatte ihm ja der alte Notar schon immer angeraten, und da in der Heimat selbst ein der-

artiges Rettungsmittel nicht zu finden war, so reiste Graf Alexander nach Berlin, das er ja von seiner frühlichen Leutnantszeit bei den Gardebrigaden her genügend kannte, suchte die Gesellschaft wieder auf, suchte nach einer reichen Erbin und suchte seit drei Monaten vergebens. Jetzt war er der Sache überdrüssig geworden, er wollte heimkehren nach Schloß Ginddt und den Ereignissen ihren Lauf lassen.

Wenn's denn nicht mehr zu halten war, nun dann mochte das Gebäude zusammenbrechen. Jahrelang hatte er gekämpft, nachdem er das stark verschuldete Gut von seinem Vater übernommen hatte — mit redlichem Willen und unermüdlcher Arbeit gekämpft, aber die Verhältnisse waren so gefährlich, daß aller guter Willen, alle Arbeit nichts nützte — Ginddt, das letzte Besitztum der Grafen von und zu Gallenberg, kam unter den Hammer.

Mit einem energischen Ruck schlug der Graf den Deckel des Koffers zu — er war fertig.

Da klopfte es an die Tür, und auf des Grafen Ruf trat ein in idellofes Schwarz gekleideter, sehr beleibter und würdig aussehender Herr, Ender der fünfziger Jahre, in das Zimmer. „Ah, Herr Justizrat“, rief Graf Alexander, indem er dem alten Herrn die Hand reichte. „Was führt Sie zu mir? Haben Sie etwas gefunden?“

Aber das glattrasierte Gesicht des Justizrats Kleinshmidt glitt ein süchliges Lächeln. „Ich habe etwas gefunden, Herr Graf, aber...“ „Daraus damit! Was es auch ist, ich nehme es an!“

„Nicht so rasch, Herr Graf...“

„Will die Bank auf meinen Vorschlag eingehen?“

„Nein...“

„Ach — oder haben Sie einen Privatmann gefunden, welcher mir das Geld geben will?“

„Nein...“

„Nun, zum Henker, dann weiß ich in der Tat nicht, was Sie gefunden haben!“

„Eine reiche Heirat, Herr Graf,“ entgegnete der Justizrat lächelnd.

„Was? — Eine Heirat? — Wohl mit einer Jüdin? — denn in andern Kreisen sind die Erbinnen, die einen armen Grafen wieder auf die Beine helfen können und wollen, so selten zu finden wie die Schwärben im Dezember.“

„Es handelt sich nicht um eine Jüdin, Herr Graf, sondern um eine schöne junge Dame von vornehmer Abkunft, die gern Gräfin werden möchte.“

„Sagen Sie mal, Herr Justizrat, seit wann beschäftigen Sie sich mit Heiratsvermittlungen?“

Der Justizrat lächelte. „Seit heute morgen, werter Herr Graf — und ich muß gestehen, daß ich noch recht ungewandert in dem Geschäft bin. Ich fange es gewiß ungeschickt an...“

„Na, nur nicht zu ängstlich! Sie wissen, daß mir das Messer an der Kehle sitzt, da kann man in der Wahl der Rettungsmittel nicht allzu penibel sein. Also wer ist's?“

„Lassen Sie uns erst einmal die Nebenumstände besprechen, Herr Graf — man darf ein solches Geschäft nicht über das Knie brechen,

und Sie sind mir viel zu viel wert, als daß ich Sie zu einem Schritt überreden möchte, der — der — nun sagen wir einmal, sehr ungewöhnlich genannt werden muß. Andererseits nehme ich wieder so großes Interesse an Ihnen, bester Graf, daß ich alles tun möchte, um Sie aus Ihrer schlimmen Lage zu befreien. Mit einem neuen Darlehen, durch welches die alten Löcher nur für eine Zeitlang zugestopft werden, ist das aber nicht geschehen, zumal da Sie für dieses Darlehen enorm hohe Zinsen bezahlen müßten.“

Ihre Einleitung macht mich neugierig, lieber Justizrat. Nehmen Sie, bitte, Platz — zünden Sie sich eine Zigarre an und fahren Sie fort.“

Der Justizrat folgte der Aufforderung und sah eine Weile schweigend dem blauen Rauch seiner Zigarre nach.

„Sie rauchen da ein gutes Kraut.“

„Ja — mein einziger Luxus, den ich mir aber auch abgewöhnen muß...“

Bleibe!“, ist das nicht nötig,“ meinte der Justizrat lächelnd. „Also hören Sie. Ein Klient, mit dem ich in langjähriger Verbindung stehe, wünscht eine junge Dame, die ihm nahe steht, mit einem ehrenhaften, braven Herrn von altem adligen Namen zu verheiraten. Als Hochzeitsgabe wird dieser Herr nach vollzogener Erziehung 300 000 Mark bar anzubezahlt erhalten — durch mich...“

„Alle Wetter, Justizrat! — Als freies Eigentum? Oder soll er nur den Zinsgenuß haben?“

* Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.